

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis, 20.10.2024, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)

Matthäus 5,38-48:

Jesus lehrte seine Jünger und sprach: ³⁸ Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2. Mose 21,24): »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« ³⁹ Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. ⁴⁰ Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. ⁴¹ Und wenn dich jemand eine Meile nötigt, so geh mit ihm zwei. ⁴² Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will. ⁴³ Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3. Mose 19,18) und deinen Feind hassen. ⁴⁴ Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, ⁴⁵ auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. ⁴⁶ Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? ⁴⁷ Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? ⁴⁸ Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Liebe Gemeinde, immer wieder wurde in den letzten Wochen und Monaten bei uns für den Frieden demonstriert. Teilweise ging es um die Ukraine, teilweise um den Nahen Osten. Manche der Demonstrierenden berufen sich für ihre Forderung nach Frieden auf diese Worte Jesu aus der Bergpredigt. Doch dabei verkennen sie, an wen sich Jesus mit seinen Worten richtet und in welchem Zusammenhang er sie sagt. Seine „Zielgruppe“ sind nicht Politiker, Soldaten oder Polizisten. Er wendet sich nicht an die Menschheit insgesamt, sondern an die, die zu Gott gehören. Und denen sagt er, was aus dieser Zugehörigkeit zu Gott praktisch folgt. Mit seiner Bergpredigt will Jesus kein Programm zur Gestaltung der Welt und ihrer Verhältnisse geben. Ganz gewiss redet er von dem Willen Gottes, und dieser Wille soll ernst genommen und befolgt werden. Aber er stellt kein System dafür auf. Denen, die ihm zuhören, hat er zu Beginn der Bergpredigt zugesprochen, dass ihnen das Himmelreich gehört (5,3.10). Er hat also die im Blick, die Gott kennen und seine Liebe und Treue, seine Macht und Fürsorge erfahren haben. Denn diese Menschen hören nicht nur, was er sagt. Sie nehmen ihn beim Wort und verlassen sich mit ihrem ganzen Leben auf seine Zusagen. Darin bewähren sie das rechte Verhältnis zu Gott, die Gerechtigkeit, die – wie Jesus sagt – besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (5,20). Hier bedeutet das ganz praktisch: auf Vergeltung verzichten und den Feind lieben. Solche **Liebe, wie sie von Gott zu uns kommt, ist (1.) grenzenlos, (2.) schöpferisch und (3.) zukunfts-gewiss.**

I.

Der russische Dramatiker Anton Tschechow hat einmal gesagt: „Das Übel liegt nicht darin, dass wir die Feinde hassen, von denen wir nur wenige haben, sondern darin, dass wir unsere Nächsten nicht genügend lieben, von denen wir so viele haben wie Sand am Meer.“ In der Tat, liebe Gemeinde: Wer von uns hat schon Feinde (wo wir doch alle so nette Menschen sind)? Gewiss, hier und da hat man schon mal eine Meinungsverschiedenheit, gerade in diesen unruhigen Zeiten. Müssen wir bei Gemeindefesten jetzt immer auch eine vegetarische Variante zum Essen anbieten? Dürfen wir nur noch fair gehandelte Produkte verwenden? Soll in unserer Stadt das Fahrrad oder das Auto Vorrang haben? Und da haben wir noch gar nicht von den großen politischen Kontroversen gesprochen, die im Wahlkampf plakatiert werden. Auch in Gemeinde und Kirche gehen bei einigen Punkten die Meinungen weit auseinander. Und dann wird manchmal gar nicht mehr miteinander geredet, sondern vor allem übereinander. Wie der schon 'rumläuft! Wenn die schon den Mund aufmacht! Ja, liebe Gemeinde, da wird's dann doch ganz schnell konkret mit dem, was Jesus sagt: „*Liebt eure Feinde*“ (v. 44). Es muss gar nicht erst einer sein, der uns ständig an den Karren fährt,

der uns buchstäblich das Leben schwer macht oder uns auf alle mögliche Weise das Wasser abzugraben versucht. Schwerfallen kann einem die Liebe schon viel eher.

Dabei meint Jesus nicht, dass wir gute Miene zum bösen Spiel machen sollten. Seinen Feind lieben heißt nicht, dass ich mit ihm in allem einer Meinung sein müsste und seine Absichten und Taten in jeder Hinsicht gutheißen müsste. Auch Jesus selbst hat ja nicht alles widerspruchslos hingenommen und zu Irrtum und Unrecht Ja und Amen gesagt. Nach seiner Verhaftung hat er sich klar und deutlich gegen ungerechtfertigte Vorwürfe und Schläge verwahrt. Doch ich werde den anderen auch da, wo ich seine Haltung und Handlungsweise um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen nicht billigen kann, zu verstehen suchen. Und vielleicht kann ich ihm von daher in der Sache sogar so widerstehen, dass ich um ihn werbe und ringe als um einen Mitmenschen, vielleicht gar als einen Mitchristen.

Möglicherweise sind es aber auch gar keine sachlichen Gegensätze, die unser Verhältnis miteinander schwierig machen, sondern unterschiedliche persönliche Interessen, Erwartungen, Willensentscheidungen, Geschmacksurteile u.ä. Vielleicht sind auch einfach Missverständnisse im Spiel. Mitunter gibt es auch Beeinträchtigungen – etwa aufgrund der momentanen Befindlichkeit oder der eigenen Lebensgeschichte –, die ein angemessenes Agieren und Reagieren schwer oder gar unmöglich machen. Man kann sich ja manchmal nur wundern, an was für Lappalien sich Menschen entzweien können. Sich hier in die Lage des anderen zu versetzen und von ihm her zu denken und zu handeln, das könnte in den meisten Fällen schon den Krampf lösen und Frieden schaffen.

Das aber sieht man nur, wenn man die Dinge von außen her betrachtet. In der Hitze des Gefechtes gelingt das kaum. Da geht es um mein Recht und um mein Verletztsein, da geht es um meine Angst, dass ich nicht unterliege, dass ich nicht den Kürzeren ziehe und auf der Strecke bleibe.

Darum ist es wichtig, gerade in einer solchen Situation Jesu Wort im Ohr und im Herzen zu haben, dass Gott „*seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte*“ (V. 45). Welche Weite und Großzügigkeit begegnet uns da! Gott teilt die Menschen nicht ein in Sympathische und Unsympathische, in Liebenswerte und Verabscheuungswürdige, sondern ist jeden Tag neu da für alle seine Menschen, wendet sich ihnen in Güte und Segen zu, schafft und erhält ihr Leben und fährt alles auf, um es ihnen reich und schön zu machen. Für unsere Feindschaften hat er kein Verständnis. Denn ihm ist jeder einzelne Mensch so viel wert gewesen, dass er sein Leben für ihn drangegeben hat. Uns alle lädt er an seinen Tisch – wissend, was wir auf dem Kerbholz haben, wie wir über andere urteilen und ihn und sein Wort an die Seite schieben und verachten. Ihm ist das nicht egal, er nimmt es auch nicht auf die leichte Schulter. Zusammengebrochen ist er darunter, und es hat ihn buchstäblich das Leben gekostet. Seine Liebe ist Feindesliebe. Er zahlt nicht mit gleicher Münze heim. Auch da, wo wir nichts erkennen, was der Liebe wert wäre, liebt er. Seine Liebe ist wirklich **grenzenlos**. Sie gilt uns nicht weniger als den Menschen, die uns das Leben manchmal so bitter schwer machen.

II.

Jesus lehrt uns darüber hinaus, dem Bösen überhaupt keinen Widerstand zu leisten! Rechtsverzicht wird hier gefordert. Ganz buchstäblich geht es hier zunächst darum, dass Christen keine Prozesse anstrengen sollen; und wenn sie selbst in einen Prozess verwickelt werden, sollen sie sich nicht mit allen Mitteln verteidigen. Sie sollen dem Gegner sogar die andere Wange hinhalten, wenn der sie geohrfeigt hat. Will einer das Untergewand pfänden, soll man ihm das eigentlich unpfändbare Obergewand, das man auch als Bettdecke in der Nacht braucht, freiwillig dazugeben und lieber nackt herumlaufen. Und wenn man, wie einem das auf den Straßen Palästinas passieren konnte, von einem Römer gezwungen wurde, ihm die Lasten zu tragen und ihn durch unsicheres Gebiet zu begleiten, dann soll man mehr als das Erzwungene tun.

An diesen Beispielen zeigt Jesus, worum es ihm geht: Wir sollen das, was man uns abverlangt, vielleicht sogar abpresst, in eine freiwillige Leistung verwandeln, in eine Tat der Liebe.

Was geschieht hier? Hier wird allem reaktiven Handeln entsagt. Auge um Auge? Wie du mir, so ich dir? Wenn wir uns so verhielten – und Gott weiß, wie oft wir uns tatsächlich so verhalten haben –, dann ließen wir uns das Gesetz des Handelns vom anderen vorschreiben. Immer wird er es sein, der am Ende triumphiert – ganz gleich, ob wir irgendwann entnervt aufgeben oder immer möglichst mit dem gleichen Kaliber zurückschießen. Aber das wäre noch nicht das Schlimmste. Mit diesem „Wie-du-mir-so-ich-dir-Gesetz“ zerstören wir unser Leben und unsere Welt. Es gab Zeiten, da haben sich ganze Sippen oder gar Stämme um der Blutrache willen ausgerottet. Welche Folgen diese Maxime für die große Politik hat, wird uns im Nahen Osten gerade wieder vor Augen geführt. Frieden kann so nicht erhalten oder gar geschaffen werden. Im persönlichen wie im politischen Bereich wird er nicht anders als mit hohem Einsatz und auch mit Opfern erkaufte werden können. Die ewige Aufrechnerei führt keinen Millimeter weiter. Heil – so macht Jesus hier deutlich – kann unser Leben nur auf dem Weg **schöpferischer** Liebe werden, dadurch, dass einer den Teufelskreis durchbricht und einen neuen Anfang setzt.

„Vergebung“ nennen wir diese schöpferische Tat. Sie ist eine Erfindung Gottes. Unsere Liebe entzündet sich an der Liebenswürdigkeit des anderen Menschen, an seiner Freundlichkeit, seiner Großzügigkeit, an den Vorzügen, die er hat. Es gibt aber auch Liebe, die sich dem zuwendet, der sie nicht wert ist und ihn eben dadurch wertvoll **macht**. In diesem Sinne hat Luther einmal gesagt: „*Gottes Liebe findet ihren Gegenstand nicht vor, sondern schafft ihn sich; die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Gegenstand*“ (WA 1,354). So sind wir mit dem, was Jesus uns hier gebietet, wieder bei Gottes eigenem Lieben – nicht nur in dem Sinne, dass Gott uns vormacht, wie man schöpferisch liebt, sondern so, dass wir erfahren: Trotz allem, was gewesen ist, hat Gott sich uns in solcher Liebe zugewendet und tut das jeden Tag neu. Gott selbst hat dem Bösen – unserem Bösen! – keinen Widerstand entgegengesetzt. Man könnte auch sagen: Sein Widerstand gegen die Sünde und all ihre Folgen sah so aus, dass sein Sohn sich foltern ließ, dass er ans Kreuz ging und dass er für die, die ihm das antaten, betete. Für uns leiden – das ist **Gottes** Art, unserem Bösen zu begegnen.

III.

Aber können **wir** so leben? Muss ein Christ sich alles gefallen lassen? Darf er sich nicht wehren? Können wir dem Gesetz der Vergeltung wirklich enttrinnen? Wird mit der Bergpredigt nicht unser ganzes Recht aus den Angeln gehoben? Ist es überhaupt denkbar, dass wir künftig auf jegliche Selbstbehauptung verzichten? Darauf läuft doch alles hinaus, was Jesus hier sagt. Ihm geht es ja nicht so sehr um die Einhaltung bestimmter Gebote und Regeln, sondern um ein Leben, das ganz von dieser erfahrenen Liebe geprägt ist, ein Leben, das in seinem Wollen und Wünschen, in seinem Denken und Reden, in seinem Handeln und Erleiden bestimmt ist vom Vertrauen auf diesen liebenden Vater im Himmel. Um dieses Vertrauen wirbt Jesus – bis in die Konsequenz des Karfreitags hinein.

Damit verkündet er jedoch kein neues Gesetz, das die Ordnungen dieser Welt beseitigen will. Diese Ordnungen sind ja nicht in menschlichen Übereinkünften begründet, sondern darin, dass Gott seine unerlöste Schöpfung vor dem Selbstruin bewahren will. Darum gibt es Regierungen und Gesetze, und darum gibt es auch eine (auch im Sinne Gottes) legitime Machtausübung. Denn ohne Macht kann Recht, auch das Völkerrecht, nicht durchgesetzt und verteidigt werden. Und wo das Recht nicht mehr anerkannt wird, gilt nur noch die Macht des Stärkeren.

Jesu Wort richtet sich also nicht gegen Regierungen, Justiz, Armee oder Polizei – vorausgesetzt, sie **miss**brauchen die ihnen anvertraute Macht nicht. Aber er will uns davor bewahren, dass wir die Verhältnisse in der gefallenen Schöpfung als endgültig ansehen und unser Vertrauen statt auf Gott auf diese Strukturen und Ordnungen setzen. Keine Regierung wird wirklich das Wohl aller fördern, kein Gericht jedem einzelnen gerecht werden, keine staatliche Macht jedes Unrecht verhindern. Wir sollen lernen, *uns zum Absoluten absolut und zum Relativen relativ zu verhalten*, wie mal einer gesagt hat (S. Kierkegaard). Sicherlich **wird** dem

Bösen oft widerstanden werden müssen; die politische wie die kirchliche Gemeinde könnte sonst nicht bestehen.

Widerstand gegen das Böse bleibt also unter den gegebenen Bedingungen grundsätzlich unverzichtbar. Von Jesus her gesehen ist solcher Widerstand jedoch etwas Vorletztes. Im letzten bestimmt sein soll unser Leben vom Vertrauen darauf, dass Gott einmal alles heil machen wird, dass das ganze System von Unrecht und Strafe, von Druck und Gegendruck überwunden sein wird und an seine Stelle ein neuer Himmel und eine neue Erde treten wird, in denen Gerechtigkeit wohnt (2.Petr. 3,13). Dafür sollen wir schon hier und jetzt immer wieder Zeichen setzen, Zeichen, die etwas von der Liebe Gottes durchscheinen lassen (5,16).

Das, liebe Gemeinde, meint **zukunftsgewisse** Liebe: Sie bezeugt im praktischen Verhalten, dass Gottes Reich kommt. Indem wir auf unser Recht verzichten, vergebend einen neuen Anfang machen und allen Fronten zum Trotz unseren Feind lieben, machen wir Ernst mit dem, was kommt und woraufhin wir darum heute schon glauben und leben können. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² 646 (Ein wahrer Glaube Gotts Zorn stillt = EG 413)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart